

# DEUTSCHE BAUZEITUNG

MIT DEN BEILAGEN: STADT UND SIEDLUNG / WETTBEWERBE  
KONSTRUKTION UND AUSFÜHRUNG / BAUWIRTSCHAFT UND BAURECHT

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK  
SCHRIFTFLEITER: REG.-BAUMSTR. FRITZ EISELEN

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

61. JAHRGANG

BERLIN, DEN 15. OKTOBER 1927

Nr. 83

## Vom Geist türkischer und seldschukischer Kultbauten.

Von Dr.-Ing. Karl Klinghardt, Frankfurt a. M.

(Hierzu in dieser Nummer 16 Abbildungen.)

Vielfältig sind die Eindrücke von hochgesteigerter architektonischer Schönheit, die der Reisende in der Türkei empfängt. Scheiden wir einmal die ragenden Denkmäler der Antike im westlichen Anatolien und die byzantinischen Baureste Konstantinopels aus diesen bunten Bildern aus und beschäftigen wir uns nur mit den islamischen Bauwerken, so sind es zwei Offenbarungen, die wir im heutigen Reiche Mustafa Kemal-Paschas empfangen. Es ist die osmanisch-türkische Moschee und die zu ihr gehörende Gruppe von Kultbauten, und es ist andererseits die seldschukische Medresse, welche letzterer wir bei einer Türkeifahrt da begegnen, wo zu Beginn des vierzehnten Jahrhunderts das Reich von Byzanz und das Reich von Ikonium (Konia), die Herrschaft der

oströmischen Kaiser und die der Seldschuken-Sultane, sich schieden.

Gewiß wissen wir heute noch nicht näher, wie sich in dem ständig kämpfenden Staat der Osmanen die Kulturbeiträge aus Ost und West auf den verschiedenen Lebensgebieten scheiden, aber daß wir — nicht unbeeinflußt von politischen Welttendenzen — manche verzerrte Anschauungen über diese Dinge in uns aufgenommen haben, soviel ist sicher. Die heutigen Türken erklären Haremswirtschaft, Frauenverschleierung, ja selbst einzelne Züge des Klosterwesens als Erbteile des späten Griechentums. Wir Abendländer dachten im allgemeinen anders darüber. Dafür aber wiesen wir das türkische Bauwesen, die prachtvollen Kuppelgruppen auf den Höhen von Stambul bedingungslos

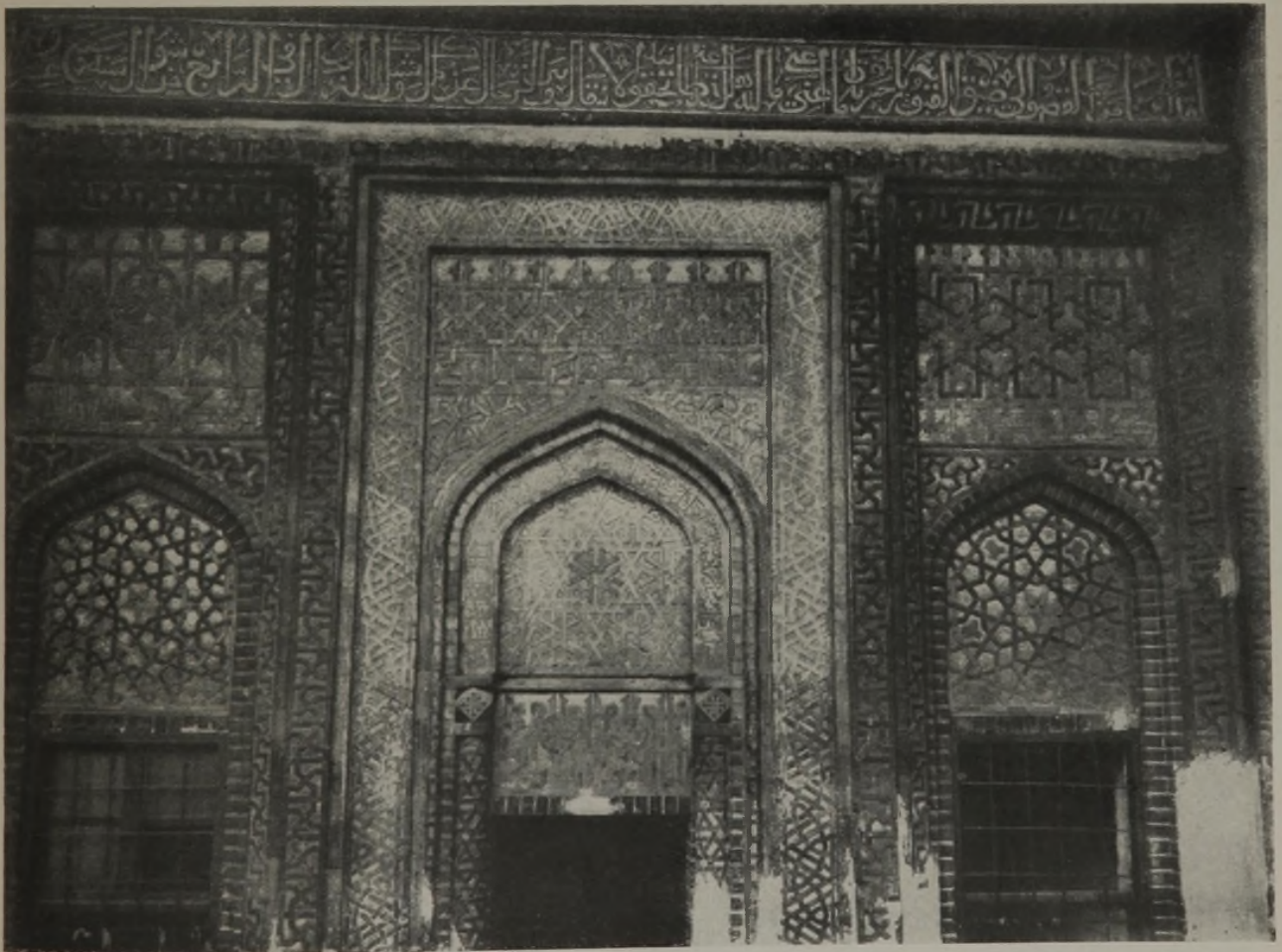


Abb. 1. Medresse (Hospital). Dar ul Schiffa in Siwas. Erbaut 1271.  
(Erste Aufnahme von Dr. Klinghardt. Okt. 1925.) Fayenzierte Wand der „Dershane“ auf der Längsseite.

Abb. 2—5.  
Medresse (Hospital).  
Dar ul Schiffa  
in Siwas.  
(Erbaut 1271.)



Abb. 2.  
Das Portal.

Erstmalig  
aufgenommen von  
Dr.-Ing.  
Klinghardt.  
Herbst 1925.



Abb. 3.  
Nördliche  
Hof-Längsseite.  
Im Hintergrund der  
große Ost-Liwan.



Abb. 4. Östl. Haupt-Liwan.

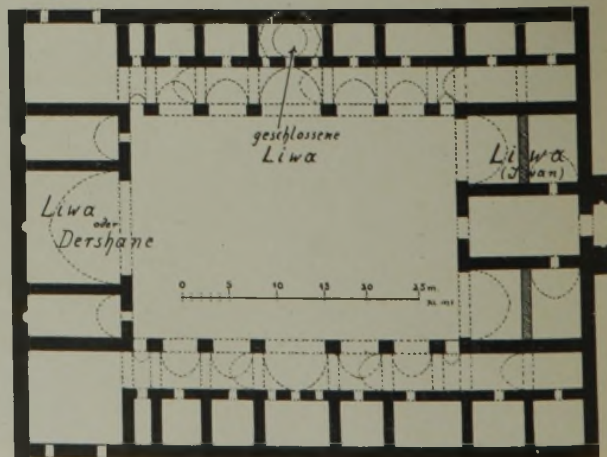


Abb. 5. Grundriß. (1 : 800.)



Abb. 6. Vermauertes Nischenfenster u. Fassade

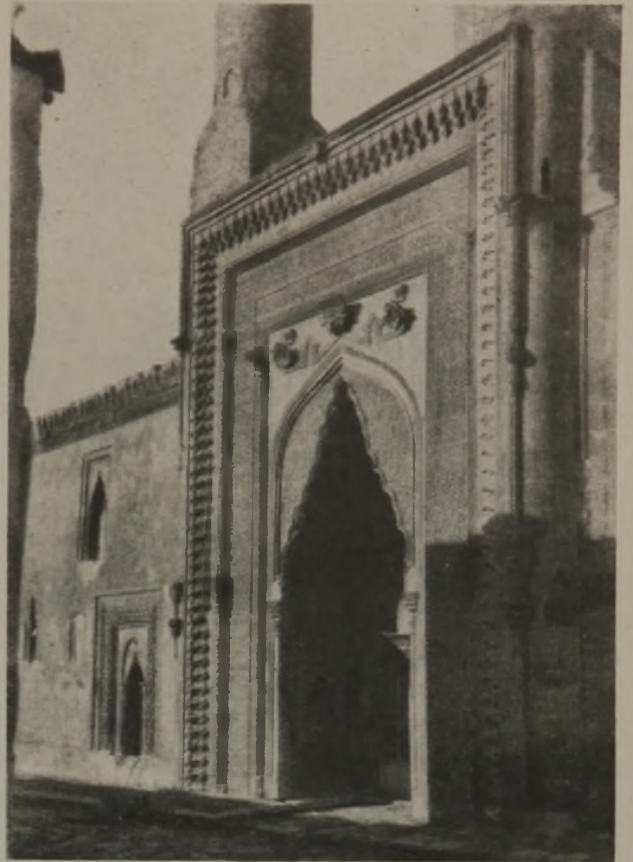


Abb. 7. Portal.



Abb. 8. Dekorativer  
Pilaster an einer Ecke.



Abb. 6—10. Medresse Dar ul Hadi in Siwas. (Erbaut 1271—72.)  
(Genannt Tschifte Minare.)



Abb. 9. Dekorativer  
Pilaster.

Abb. 10 (links). Fassade.  
(Die Minare durch Erdbeben  
teilw. zerstört.)

Vom Geist türkischer und seldschukischer Kultbauten.

in die Nachfolgerschaft der byzantinischen Baukunst. Wer nach Brussa kommt, wer die Moscheen eines Murad I., eines Jildirim Bajesid, eines Mohamed I. besucht, wer die Brunnen in der Mitte dieser Gotteshäuser sprudeln sieht, wer durch die offenen Kuppelwölbungen den Himmel erblickt, der kann spüren, daß hier Elemente in der Seele der Erbauer mitschwangen, die unbedingt östlichen Quellen

zehnten Jahrhundert, wurde ihre Macht von den eigenen Vasallen hinweggespült. Vorher aber, zu Beginn des vierzehnten Jahrhunderts, hatten die Herrscher Konias ihre osmanischen Kämpferscharen mit dem Streit gegen den Feind im Westen, gegen die Byzantiner betraut. So erhielten ganz aus ihrer kriegerischen Geschichte heraus die osmanischen Türken und die osmanisch-türkische Kunst ihre Mittlerstellung zwischen den

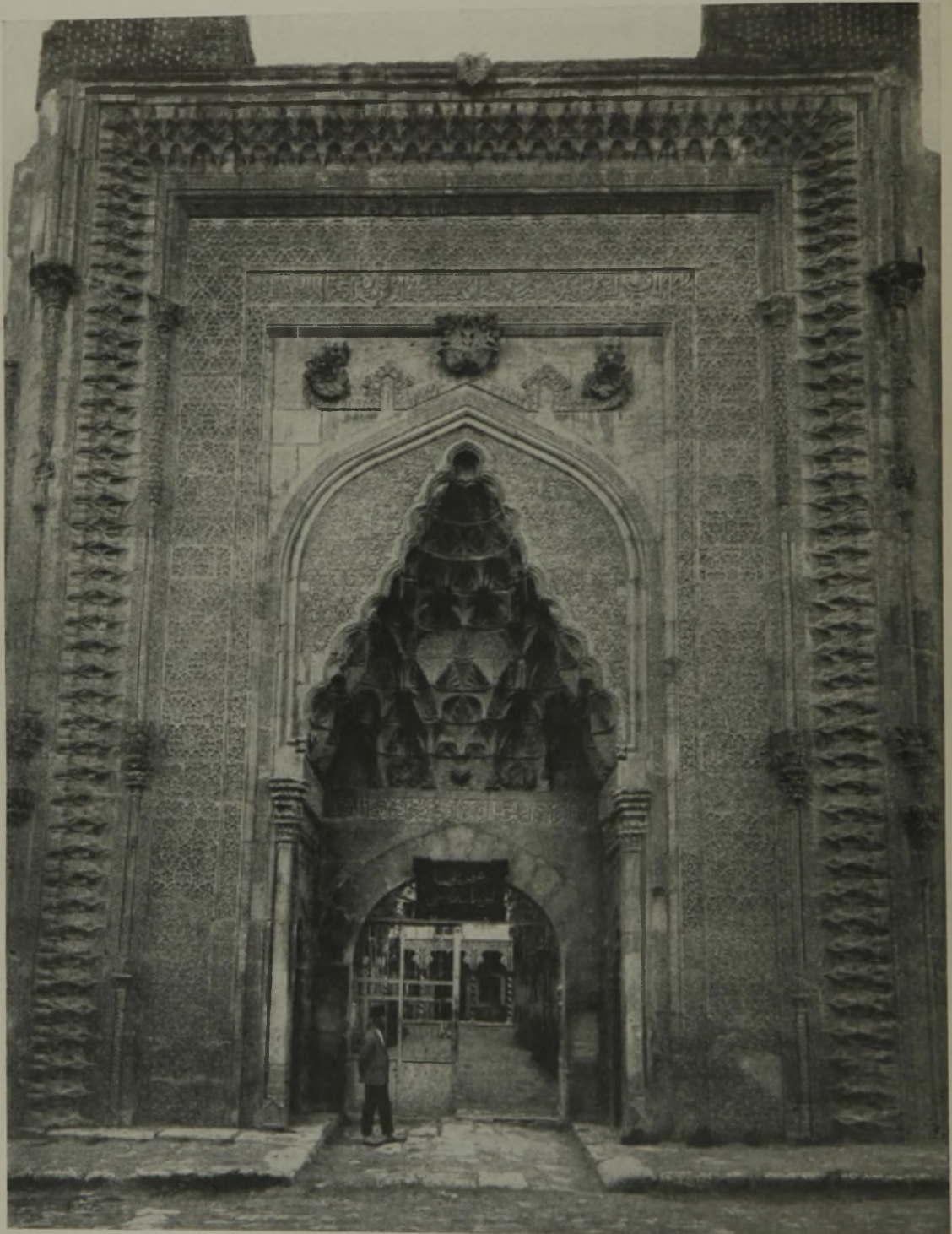


Abb. 11. Medresse Dar ul Hadi in Siwas. Portal. (Erbaut 1271—72.)

entsprungen sind. Und wenn wir nach Konia kommen, da stehen sie selbst unvermittelt, eindeutig und echt vor unseren Augen, die Bauten, von denen die osmanisch-türkische Kunst in Brussa und Adrianopel die Brücke spannt zu jenen erhabenen Kuppeln am Goldenen Horn.

Die Fürsten von Konia waren die Lehnsherren der stammesverwandten türkischen Häuptlinge in der Gegend des heutigen Eskisehir. Später, im fünf-

beiden Kulturkreisen, dem östlichen, der von Konia nach Persien und Nord-Indien sich wölbte, und dem westlichen, dessen höchste Bautenschöpfung, die Hagia Sofia, die Eroberer unwillkürlich zur Anerkennung zwang. Klein sind die Gebäude, niedrig die Kranzgesimse, gedrückt die Kuppeln, dunkel die Gebetsorte, in denen das späte Byzanz seinem Gotte diene und seiner gesunkenen Kunstkraft Bekenntnis stammelte. Nur in dem damals schon tausendjährigen, weit und



Abb. 13 (rechts).  
Grundriß 1 : 600.

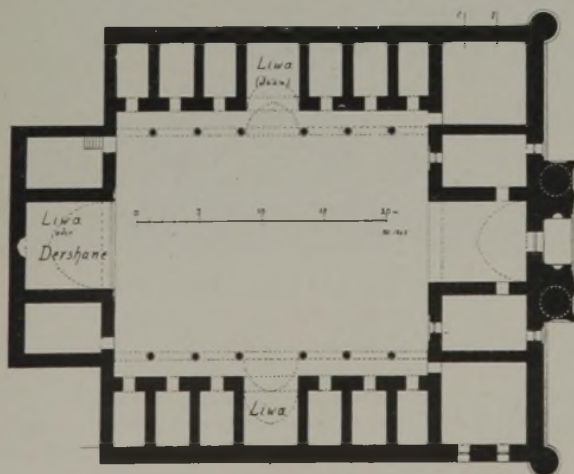


Abb. 12 (oben).  
Gjök Medresse in Siwas.

Erste Aufnahme  
von Dr.-Ing. Klinghardt.  
Herbst 1925.

Abb. 14.  
Mittel-Liwan in der  
südl. Längswand.  
(Liwan innen  
bis Gewölbescheitel  
fayenziert.)



Abb. 15 (unten).  
Portal.  
(Die gewölbten  
u. zieselierten „Nägel“  
des Portal-„Teppichs“  
sind herausgebrochen.)

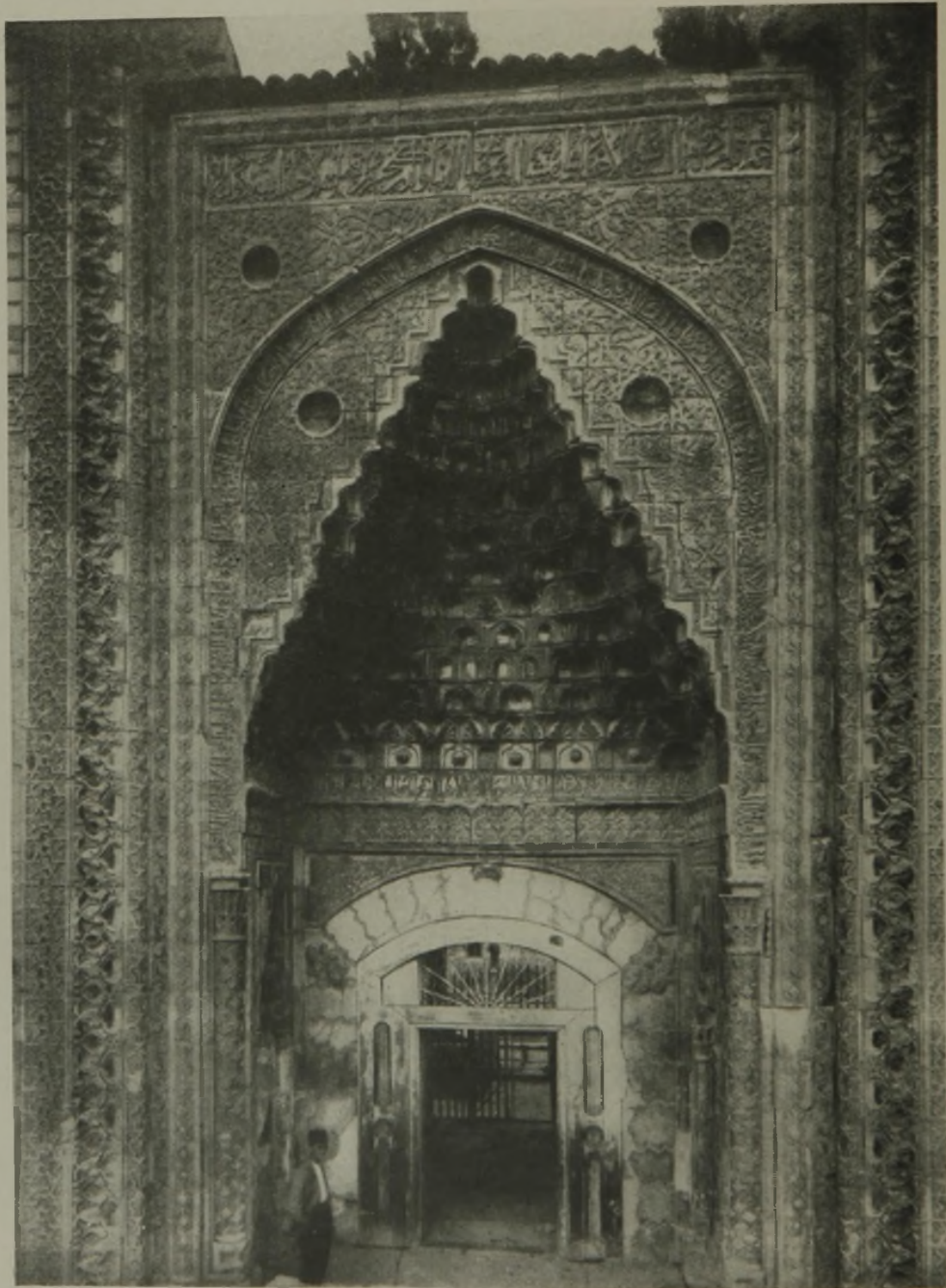


Abb. 14 u. 15. Gök Medresse in Siwas. (Erbaut 1271.)

hoch gewölbten Dom Justinians verspürten die Söhne der asiatischen Steppe noch ein Erinnern an den Sternenhimmel über ihren Heerlagern und ein Zurückdenken an die sonnenüberglänzten Höfe in seldschukischen Residenzen in Persien und Hochanatolien, durch die ihre Nomadenfahrt sie einst geführt. So

ward die Hagia Sofia zum Angelpunkt zwischen den Bagedanken des inneren Vorderasien und jenen stolzen Moscheeschöpfungen, der sich nun — mit dem politischen Aufstieg — jäh entwickelnden türkischen Baukunst, die alles Byzantinische in ihrem Bauschaffen weit hinter sich läßt.

Das Klima sprach mit. Die Hofmoschee, die dem Himmel offene Medresse, ist am Platze in den Ländern, die einen Winter nicht kennen. Aber in Anatolien und auch am Marmarameer und weiter westlich im Balkan, dem ständigen Kampf- und Eroberungsgebiet des jungen Türkentums, fällt Schnee. So schließt sich die Moschee in allen ihren Räumen, wie die Kirchen Justinians geschlossen waren. Und so schließt auch der Karawanserei, der „Han“ der Türken, der in seldschukischer Zeit sich von der Medresse im Grundriß nicht allzuviel unterscheidet, in türkischer Zeit gern seine Hallen. An Stelle des brunnengeschmückten, riesigen, hallenumbauten Vierecks wird er zum ge-

wanserais viele dicke Schornsteine auf, die die Kamine der ebenso vielen Feuerstellen in den Räumen darunter entlüften. Sie sind — das ist bezeichnend — den nationalbewußten jungen türkischen Architekten ein Gegenstand besonderer Freude.

Wenn der kritische abendländische Türkeisende seine Befriedigung findet in dem feinen Verhältnis hochstrebender Konstruktion und beschränkter, aber traditionsfester Dekoration der osmanischen Bauten in Konstantinopel und Adrianopel, kommt er nach Konia, nach Beyschehir, nach Egerdir, nach Karaman, nach Nigde, nach Bor und Akserai, an den berühmten Sultan Hau, hinauf nach Siwas, hinab nach Tokat, Amasia und



Abb. 16. Hadschi Mahmud Medresse in Siwas. (Erbaut um 1273. Noch unveröffentlicht.)

schlossenen steinernen Rechteck mit breiten und langen Gewölben. Nur in dem ihm vorgelegten, offenen Hof mit seinen umgebenden, Pfeilertragenden Zellenreihen lebt die Erinnerung fort an die Sonnenländer, die frühere Kriegsfahrten durchbrausten.

So wuchs die osmanische Baukunst an der veränderten Aufgabe hinein in eine stärkere Betonung des konstruktiven Bauelementes, das die seldschukische Kunst wie geflissentlich zu verleugnen bestrebt war. Dafür zieht sich andererseits der überwuchernde Reichtum der überkommenen Dekoration vom Außenbild der osmanischen Moschee zurück ins Innere. Unsymmetrisch und derb, uns fast an englische Landhäuser erinnernd, tauchen schließlich in den Kuppelreihen osmanisch-türkischer Medresses und Tekkes (Klöster) und Kara-

selbst ins winterliche Erserum, da tritt ihm in den zellenumgebenen Höfen und vor den ragenden Portalen der seldschukischen Medresses eine andere neue Orientbaukunst entgegen, deren Reiz er sich nicht entziehen kann. Mag das konstruktiv empfindende Genießen vielleicht auch gemäßigt werden im Anblick dieser Schöpfungen, die Phantasie gerät um so stärker in Schwingung angesichts des Prunks, der dem Auge hier sich bietet, und angesichts der geschichtlichen Erinnerungen, die hier ihren Ausdruck fanden, angesichts der Einblicke in fremdartiges Orientleben, die auch dem Ungelehrten in diesen Bauten zuteil werden. Hier diese Höfe erzählen vom demokratischen Nebeneinander breiter Volksmassen, die der Kult buntgewürfelt vereint in der Moschee, gradeso wie das Reiseschicksal

im Karawanseraï oder Bad es tut. Und sie erzählen zugleich von dem märchenhaften Abstand, der den volksverehrten Fürsten hoch über menschlichen Glanz hinaus bis zu den Sternen hob. Die Zellenbauten dieser Anlagen sind vollkommen schlicht, aber in den offenen Hallen, den „Iwanen“ (Liwanen), den Lehrplätzen der Geistlichkeit, den Beratungsplätzen der Führer, da beginnt die Dekoration ihre traumhafte Kunst zu spinnen. Da kröpfen sich Säulchen, da keimen Rankenwerk und Schriftzeichen aus der sonst glatten Wand hervor und ziehen sich in Bändern um die dem Licht zugewendeten Öffnungen der Hallen. Da beginnt der bunte Schmelz der Fayencen aus dem Stein hervorzufammen, er springt in Sternen und Ringen und in gebrochenen Schleifen durch die Füllungen der Fenster und Portale, fließt in flimmernden Spiegeln um die Kanten und verkleidet das Gewölbe eines solchen „Dershanes“ — wie die Türken den Unterrichtsraum nennen — in allen Teilen bis zum dämmrigen Schnittpunkt der Wölbung.

Hoch hinaus, wie der Fürst über edle Vasallen, so ragt über die seitlichen Iwane und über den gesteigerten Haupt-Iwan die Pracht hoch empor, die am Portal der Medresses verschwenderisch zusammengetragen ist. Als Stein gewordener, gemeißelter Teppich hängt das Musterwerk der mittleren Eingangswand an ziselierten steinernen Nägeln herunter zum Boden, und in diesen Teppich hinein, aber plastisch vertieft, ist die spitze Portalnische geschnitten. Mit Muschelreihen und Tropfsteinwerk („Stalaktiten“) nach oben verengt steigt sie auf, in köstlichem Wechsel bläulicher Schatten und hell aufleuchtender feiner Glieder, da, wo etwa ein Spiegellicht trifft. Tief unten unterm Zenith der Nische öffnet sich erst der Segmentbogen des eigentlichen Eingangs mit dem prachtvollen, geschweiften Steinschnitt der bunten Wölbungsquader. Rechts und links in den Leibungen sind wiederum schmuckübersäte, spitz überwölbte Nischen eingeschnitten, und wo sonst die Fassadenwand es ästhetisch gestattet, da sind nochmals von tiefgehöhltem Rahmenwerk umgeben weitere Nischen eingefügt. Und wenn dies Nischen-Motiv nicht genügt, den dekorativen Gegenpol zu bilden gegen das Gewicht der flächigen fenstersparsamen Massen, dann wird an den Ecken des Baues oder auch wohl in den Flächen vorher der Wandstoff zusammengerafft zu schmuckbestickten prächtigen Pilastern.

Zu allerstärkst prangenden, allerkräftigst schattenden, am seltsamsten vibrierenden, am üppigsten wechselnden Baugliedern sind an manchen Fassadenbildungen die Mauerschwellungen behandelt, auf denen oben die das Portal flankierenden Minare aufgebaut sind. Auf ihnen häuft sich der Prunk besonders, denn sie bereiten jenen erstaunlichen Materialsprung vor, der sich oben am Portalrand vollzieht. Die Fassaden der anatolischen Seldschukenbauten sind in hellfarbenen Kalksteinquadern ausgeführt, aber die Fayence, der im Ofen gebrannte Schmelz, bedingt eigentlich einen Ziegelbau. Getragen und gehalten von dunklen Ziegelschichten, so spinnt sich jener kostbarste Schmuck der buntleuchtenden Bänder und Verschnürungen über die Flächen und türmt sich empor, Ringschicht um Ringschicht in schimmernden Kanneluren, hinweg über die Verkröpfungen der Galeriekonsolen, hinweg über die durchbrochenen Balustraden,

hinter denen der Gebetsrufer seinen Rundgang macht, immer höher, bis da hinauf, wo auf gefalteter, buntglitzernder Spitzhaube der golden leuchtende Halbmond meilenweit in die Lande schaut.

Daß in diesem Prunk die Eigenart asiatischen Fürstentums, asiatischer Herrschaftsglanz zu uns spricht, das ist offenbar. Aber ist es ebenfalls wahr, daß diese Bauten darüber hinaus in ihrem Nebeneinander von geringem und verschwenderischen Material, in ihrem Gegensatz von schlichten Raumfolgen zu glanzübersäten Gemächern und Baugliedern zugleich ein Sinnbild sind orientalischer Volksstruktur, orientalischer Geschichte, ja orientalischer Landschaft in ihrer Kraftverschwendung dicht neben der Einöde. Dürftig, entbehrungsgewohnt, wunschlos und schicksalsergeben, so lebte das breite Volk des Orients, bis an die Schwelle des Heute. Aber einmal entflammt, zum Kriegszug aufgerufen, wird es von heißen Wünschen gärend erfüllt und wendet stolzesten Zielen sich zu. Die Geschichte aller östlichen Reiche berichtet davon. Und unter dem Volke wandelt, die Lippen Ungezählter auf dem perlengestickten Saum seiner Gewänder, der Fürst, der gottesnahe Verkörperer weltlicher Macht und überirdischen Rechtes . . . und doch der nahe Nachbar und Gefährte im Kampf gegen das Heer der Gegner, der Mitbeter im Hof der Medresse, der Mitvollzieher des Hammelschlachtens am Bairamfest und — bei so manchem Orientfürsten — der Zufallsbegegnete in Basar und Bad.

Die Zellen in sämtlichen Medresses sind schlicht, so schlicht wie die Zellengemächer in einem Karawanseraï oder in einem Kloster. Aber unmittelbar daneben, im Dershane, da flammt die fürstliche Prunklust empor, und wenn es die Laune fügt oder das freiwaltende Spiel des Zufalls, dann überspinnt der gläserne Schmuck auch einmal von außen die Reihen der Zellen. Nicht die Zellen selbst, aber die säulgetragenen oder pfeilergetragenen Arkaden, die sich vor ihnen hinziehen.

Die großen Hoffflächen der Karawanserais wie Medresses lassen das wimmelnde Gewirr der Völkermassen vor unserem inneren Auge erstehen. Und die Einfachheit der engen steinernen Zellen für Geistliche, Klosterschüler, für arme wie reiche Reisende steigern für unser Empfinden jenen Glanz der bevorzugten Bauteile zum Eindruck eines uns unverständlichen Luxus, eines schier sinnlosen Verschwendens, nur um des Prunks willen, geradeso wie das Tragen von Geschmeide auf männlicher Kleidung und wie das Fassen der blutsuchenden Säbelklinge in goldziselierter Scheide und in diamantgeschmücktem Heft.

Wir mögen uns mit unserm gliedernden Verstande zur Frage des ästhetischen Wertes dieser seldschukischen Bauschöpfungen stellen wie wir wollen, in wichtigen Hinsichten müssen wir sie anerkennen, sie bewundern. Ihre Abmessungen, ihre getürmten Massen sind respektgebietend. Die Fertigkeit und der kunstverständige Sinn ihrer handwerklichen Erbauer ist höchsten Lobes wert. Darüber aber hinaus geben sie unserer Phantasie und unserem nach anderer Menschen Art und Geschichte sich sehnennden Sinn eine Fülle von Schwingungen, eine Folge entrückender Gesichte, die wie ein Zaubertrunk zu wirken vermag, der in geheimen Zeichen die Inschrift trägt „Asiatische Welt“.

(Schluß folgt.)

#### Wettbewerbe.

In dem Wettbewerb Kriegerehrenmal in Lüdenscheid (Westf.) wurde der I. Preis dem Entwurf „Pro Patria“, Verf.: Arch. B. D. A. Fritz Fuss mit Bildhauer Willi Meller, Köln; der II. Preis „Rhythmus“, Verf.: Arch. B. D. A. Kurt Elster, Dessau; der III. Preis „Vier Kriegsjahre in Stein“, Verf.: Arch. B. D. A. Eduard Amtenbrink, Lüdenscheid, mit Bildhauer Alfred Stumpp, Düsseldorf, zuerkannt. Zum Ankauf empfohlen wurden die Entwürfe „1200“, Verf.: Reg.- u. Bt. a. D. Richter, Berlin-Steglitz, und „Sarkophag“, Verf.: Gesamtentwurf: Prof. D. Böhm, plastischer Schmuck: Prof. Hans Wissel, Köln a. Rh. —

In dem Plakatwettbewerb „Ausstellung Heim und Technik München 1928“ waren 775 Entwürfe eingegangen. Acht gleiche Preise von je 750 M. erhielten Kurt Busch, Nürnberg; Kunstmaler Josef Geis, München; Franz Paul Glab, München (2 Preise); Maler u. Graph. Felix Jacob, Berlin; Arch. u. Maler P. K. Nic. Sauer, Essen; Maler u. Graph. H. Keimel und Maler Willy Wolff, München. —

Inhalt: Vom Geist türkischer und seldschukischer Kultbauten. — Wettbewerbe. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.  
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin.  
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.